

den Tagen des ›narodničestvo‹ war der Abstand der Gesellschaft, d. h. der losen Gemeinschaft der Gebildeten und Besitzenden außerhalb des Staatsapparats, zu den Polen Volk und Staat letztlich gleich groß geblieben. Die Februarrevolution war das Werk des ›Volkes‹, das die ohnehin schwachen Kräfte der Gesellschaft in einem Moment traf, in dem sie sich dem Staate im Zeichen der nationalen Mobilisierung durch den Krieg wieder anzunähern begonnen hatten. Nachdem der alte Staat abgedankt hatte, wurde die Doppelherrschaft zwischen der Duma mit ihrer provisorischen Regierung und der Volksgewalt in Gestalt der lokalen Sowjets zum sinnfälligen Ausdruck einer labilen Schwebelage zwischen den gesellschaftlichen und populistischen Kräften Rußlands. Die Bol'seviki waren es, die durch entschlossenen Zugriff die entstandene innere Pattsituation zu ihren Gunsten zu nutzen verstanden und Rußlands Zukunft für ein dreiviertel Jahrhundert bestimmten.

Bei der Erörterung der Reformfähigkeit politischer Systeme der Vergangenheit gerät man nahezu unweigerlich in die russische Gegenwart von heute, bzw. der letzten Jahre. So ist der thematische Bogen dieses Sammelbandes, wie die Herausgeber im Vorwort zu Recht bemerken, »wieder brennend aktuell geworden«, insofern man in Rußland nach dem Zusammenbruch des Sowjetstaates Spurensuche nach jenen Zuständen betreibt, die einer Renaissance wert sein oder doch Orientierungshilfe in einer Zeit allgemeiner Verunsicherung leisten könnten. Wieder, wie zu Beginn dieses Jahrhunderts, ist die russische Intelligenz auf der Suche nach ›Wegzeichen‹ (vechi), nicht zuletzt solchen aus dem Fundus der eigenen Geschichte. Doch ist vor idealisierender Schönfärberei zu warnen: »Allen Romantisierern sei gesagt, daß die Suche nach Entwicklungschancen nicht gleichbedeutend ist mit der Wiederherstellung des Vergangenen, allen Apologeten der vorrevolutionären Zustände, daß das Zarenreich nicht zufällig untergegangen ist.« (S. 12)

*Manfred Zeidler, Dresden*

Karl Schlögel (Hrsg.), Der große Exodus. Die russische Emigration und ihre Zentren 1917–1941, C. H. Beck Verlag, München 1994, 448 S., Ln., 78 DM.

Etwa anderthalb Millionen Menschen haben nach der Oktoberrevolution Sowjetrußland bzw. die Sowjetunion verlassen: freiwillig, als militärisch Geschlagene, Flüchtlinge, Ausgewiesene. Menschen aller Klassen, namentlich jedoch die »Weißgardisten«, das Bürgertum, die bürgerliche Intelligenz wurden aus dem Land getrieben. Als Staatenlose vagabundierten sie durch die Welt. In den Worten eines Zeitgenossen: »In der Weltgeschichte gibt es keine in ihrem Umfang, ihrer zahlenmäßigen Stärke und ihrer kulturellen Bedeutung mit der russischen Emigration vergleichbare Erscheinung« (S. 86). Wohin die Menschen zogen, wie sie lebten, wie sie ihr Leben organisierten, wie sie mit den Gastländern und ihren Bevölkerungen zurechtkamen, welchen Beitrag sie zur kulturellen Entwicklung der Gastländer leisteten, davon handelt dieser Band, der erste einer Trilogie aus dem Emigrations-Forschungsprojekt unter Leitung des Herausgebers, der hier selbst mit einem Beitrag über Berlin vertreten ist.

Von den rd. 600 000 russischen Flüchtlingen in Deutschland lebten 1923 360 000 in der Hauptstadt. Weder wurden sie an den Grenzen abgewiesen noch in Überprüfungsgefängnisse gesteckt – damals. Deutschland (Berlin) war besonders beliebt: Es gab verwandtschaftliche, kulturelle, akademische, publizistische Verbindungen, die den Aufenthalt erleichterten. Die ausgewiesenen und geflüchteten Sozialisten zog es zur SPD. Vor allem arbeitete Deutschland an der Revision der Nachkriegsordnung. Gleichgültig welcher politischer Couleur, das Ende der Bolschewiki sehnten alle Emigranten herbei. Ihr großer

Irrtum, gleichgültig wo sie sich aufhielten, war, daß sie sich zuerst als »bežency« (Flüchtlinge) betrachteten. Erst mit der Zeit wurden sie zu Emigranten. Die meisten, die nach Deutschland gekommen waren, zogen spätestens 1933 weiter. Doch selbst in der relativ kurzen Zeit hatten sie starken Einfluß auf das kulturelle Leben der deutschen Hauptstadt.

Ein Teil des Stromes war durch den Bürgerkrieg nach Südosteuropa abgedrängt worden. »Weiße« Truppen und andere Flüchtlinge durchliefen das türkische Gallipoli (behandelt von Aleksandr Ušakov), Istanbul (Nur Bilge Criss) und die griechische Insel Lemnos, um dann in Bulgarien und Jugoslawien (hier etablierte sich auch die orthodoxe Exilkirche) aufgenommen zu werden. In Sofia (Dončo Daskalov) und mehr noch in Belgrad (Vladimir A. Tesemnikov) leisteten geflohene russische Professoren einen wesentlichen Beitrag zur wissenschaftlichen Ausbildung an den dortigen Universitäten. In den nun unabhängigen baltischen Staaten fanden sich mehrheitlich ehemals russische Staatsbürger als Ausländer wieder, so in Riga (Jurij I. Abyzov), Tallinn (Temira Pachmuss), Helsinki (Marja Leinonen). Wiederum andere sammelten sich in Fernost; eindrucksvoll beschrieben werden Charbin (Olga Bakich) und Shanghai (Marcia R. Ristaino). Schließlich die russischen Flüchtlinge in Warschau (Andrzej Stanisław Kowalczyk) und Italien (Claudia Scandura). In die USA (Thomas R. Beyer Jr.) sind vor dem Zweiten Weltkrieg nur wenige Russen emigriert. Das Land war ihnen fremd.

Neben Berlin stachen Prag (Zdeněk Sládek) und Paris (Robert Harold Johnston) heraus. Die ČSR hat mit staatlichen Geldern Russen nach Prag geholt, sie unterstützt und ihnen Arbeit gegeben. Die besonderen panslawischen Strömungen, die enge kulturelle Beziehung zwischen dem Staatspräsidenten T. G. Masaryk, dem Autor einer voluminösen und noch immer gültigen Untersuchung zur russischen Kultur, und der russischen Intelligencija, haben Prag diesen Sonderstatus verschafft. Die russische Emigration fand dort ein Zuhause wie sonst nirgends. Vergleichbar allenfalls Paris, das publizistische Zentrum der Emigration, wo die unterschiedlichen politischen Vorstellungen unter Russen zuweilen heftig aufeinanderprallten. Die Aufzählung der Leistungen der russischen Gemeinde auf den Gebieten von Presse, Kunst und Kultur in dieser Stadt ist beeindruckend. Die Russen in Paris verließen in der größten Zahl die Stadt erst 1940 auf der Flucht vor dem deutschen Einmarsch.

In dieser Zusammenstellung bietet der Band ein umfassendes Bild des »anderen Rußlands«, das in der westlichen Historiographie bis auf wenige Ausnahmen gering und von der sowjetischen gar nicht beachtet wurde. Er belegt den Aberwitz der Bolschewiki, die Intelligencija zu vertreiben, die woanders hervorragende Leistungen vollbrachte, an denen es in der Sowjetunion allzu häufig mangelte. Er zeigt, wie fruchtbar der Exodus für viele Aufnahmeländer gewirkt hat. Er berichtet in vielen Varianten über einen Ausschnitt aus einem grundlegenden Phänomen des 20. Jahrhunderts, über Vertreibung, Flucht, Staatenlosigkeit, Emigration. Insofern ist die Geschichte des russischen Exodus verbunden mit anderen Vertreibungen und Fluchten.

Im großen und ganzen ist dem Band ein Hang zur »schönen« Emigration eigen: die Intelligenz, die Kultur, die Bücher und Zeitschriften, die großen Leistungen. Viel erfahren wir über die Binnenorganisation in den einzelnen Orten. Die kleinen Leute, die gewiß quellenmäßig schwieriger zu fassen sind, kommen nur am Rande vor. Es fragt sich: Wie kamen tausende einfacher »weißer« Soldaten ohne höhere Schulbildung zurecht? Wo blieben sie? Was trieben sie? Worin bestand ihre »Leistung«? Das materielle Elend der Emigration taucht immer wieder auf. Galt es nur für Großfürstinnen und Professoren? Damit verbunden: Wie handelten, erlitten, ertrugen, erduldeten Frauen die Emigration? Kurz taucht das Stichwort Prostitution auf. Allein diese Fragen zeigen, wie notwendig der vorliegende Band ist, von dem der Herausgeber sagt, er sei der Beginn der Forschung über den russischen Exodus, nicht ihr Ende. Zu wünschen wäre eine noch stärker sozialgeschichtlich orientierte Aufarbeitung, denn die Emigration im 20. Jahr-

hundert ist eine Elendsgeschichte im doppelten Sinne: als beschreibbare Not, Demütigung und Entwürdigung der Geflüchteten und als humanitäre Bedürftigkeit der europäischen vermeintlichen Zivilisation.

*Stefan Plaggenborg, Jena*

William G. Rosenberg/Lewis H. Siegelbaum, *Social Dimensions of Soviet Industrialization*, Indiana UP, Bloomington 1993, 296 S., hbd., 55 \$.

Der vorliegende Sammelband enthält Beiträge eines Seminars, das 1988 an der Universität von Michigan in Ann Arbor (USA) abgehalten wurde. Es bildete den Abschluß einer ganzen Reihe von Tagungen zur russischen und sowjetischen Sozialgeschichte, die von dem renommierten Forschungsrat für Sozialwissenschaften finanziert wurden. Die Beiträge des vorzustellenden Bandes untersuchen die Auswirkungen der sowjetischen Industrialisierung auf die unterschiedlichen Bereiche der Sozialstruktur des Landes. Damit stehen sie in der Tradition der sog. »revisionistischen Schule« der westlichen Sowjethistoriographie. Sie distanzierte sich von der in den 1950er und 1960er Jahren gängigen und durch den »Kalten Krieg« geprägten Betrachtung des Stalinismus als einer Epoche des Schreckens und der staatlichen Gewalt, wie sie vor allem von namhaften Politikwissenschaftlern geprägt worden war. Das Totalitarismusmodell, wonach ein allmächtiger Staat gegen die Gesellschaft vorging, sollte durch die Untersuchung der »sozialen Interaktion« innerhalb der stalinistischen Gesellschaft abgelöst werden. Der Stalinschen »Revolution von oben« wurde eine Sicht der Ereignisse »von unten« entgegengesetzt. Das persönliche Regime Stalins und die Bedeutung des Terrors wurden dabei bewußt relativiert.

Ganz in diesem Sinne verweisen die Herausgeber William G. Rosenberg und Lewis H. Siegelbaum in der Einleitung des Sammelbandes auf die Notwendigkeit der Erforschung von gesellschaftlicher Mobilität und sozialer Identität. Sie seien neben dem staatlich gelenkten Management bislang wenig beachtete Elemente der sozialen Dimension der sowjetischen Industrialisierung. Sheila Fitzpatrick und Stephan Merl analysieren die Auswirkungen der Kollektivierung der Landwirtschaft und vor allem die dadurch erneut in Gang gesetzte bäuerliche Migration in die Stadt zu Beginn der 1930er Jahre. Die entwurzelten Bauern trugen zu einer weiteren Destabilisierung der ohnehin labilen Arbeiterschaft und damit des Industrialisierungsprozesses in toto bei.

Das Management des sowjetischen Industriesektors durch die dafür zuständigen Staatsorgane wird in mehreren Beiträgen unter ganz unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet. Stephen Kotkin analysiert die forcierte, einer Deportation gleichkommende Ansiedlung von Arbeitern in der Uralregion Magnitogorsk. Die Folge war eine hohe Fluktuationsrate, die von staatlicher Seite nur mühsam in den Griff zu bekommen war. Die Beiträge von Don K. Rowney, Hiroaki Kuromiya und Robert W. Davies behandeln das Personalgefüge, das mit der praktischen Durchführung der Industrialisierung betraut worden war. Es wird dabei deutlich, daß Arbeiter und Parteimitglieder am Beginn der 1930er Jahre im administrativen Bereich nur sehr sporadisch vertreten waren. Die Staatsführung begann deshalb zu diesem Zeitpunkt eine Kampagne gegen vermeintliche Klassenfeinde, Parteigegner und Saboteure im Management.

Die Vorarbeiter der Betriebe sind Thema des Beitrages von Lewis H. Siegelbaum. Bemerkenswert ist ihre oft nonkonformistische Haltung gegenüber der Betriebsleitung. Die Stoßarbeiter Stachanovscher Art bezogen nicht selten ein höheres Gehalt als ihre Vorarbeiter. Dennoch wollte und konnte der Staat nicht auf sie verzichten, zumal sie in vielen Fällen innerbetriebliche Fehler und Mißwirtschaften aufdeckten. Während der Säu-